Abonnements-Preis
mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Neue Welt" vierteljährlich 50 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 40 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6206) pro Vierteljahr Mk. 2,50. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 Mk., für das übrige Ausland 7 Mk. pro Vierteljahr.

Redaktion:
Clarenstraße 61, 1. Etage.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 4743.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden".

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden bis 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet und bei wiederholt einmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereins-Anzeigen 10 Pf. Inserate müssen bis spätestens 9½ Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen.

Expedition:
Gerbergasse Nr. 1.
Geöffnet von morgens 8 bis abends 7½ Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 174. | Dresden, Sonnabend den 31. Juli 1897. | 8. Jahrgang.

Nur drauf los!

Der Kampf zwischen Industrie und Agrariertum ist nun entbrannt auf der ganzen Linie. Wir haben die Hände voll zu thun, um die Hiebe zu registrieren, welche die Vertreter der besitzenden Klassen einander versetzen. Aber wir thuen diese Arbeit gern, sintemalen dadurch unsere bekannte Wühlarbeit und Hetzthätigkeit ganz enorm, ohne unser eigenes Zuthun, gefördert wird, und wir außerdem noch eine innige Freude daran haben, daß diese kapitalistisch-agrarische Rauferei sich genau so abspielt, wie wir es seit langer Zeit vorausgesagt, als ob diese großen, mächtigen politischen Parteien Drahtpuppen wären, die von der Sozialdemokratie gezogen werden.

Auf den von uns bereits gekennzeichneten Artikel der „Kölnischen Zeitung" antwortet jetzt die „Kreuz-Ztg." in einer Weise, daß uns das Herz im Busen lacht. Wir wollen auch unseren Lesern den schönen Genuß der Schadenfreude nicht entgehen lassen. Das hochkonservative und sehr „vornehme" Organ schreibt:

„Größere Frechheiten gegen unsere politischen Freunde haben wir selbst in sozialdemokratischen und wassergestiefelten Freisinnsblättern nicht gefunden. Wenn das so weiter gehen soll, dann wird es mit der „Politik der Sammlung", die Herr v. Miquel feierlich — und auch mit unserem lebhaften prinzipiellen Einverständnis — verkündete, nichts sein. Denn dergleichen lassen sich unsere politischen Freunde nicht gefallen und können ihrer eigenen Ehre wegen sich mit Leuten, die solche Insulten gegen sie aussprechen, nicht verbünden. Das sind ja unsere Todfeinde; wir können uns gar kein Bild davon machen, wie wir mit solchen Geistern im Bunde etwa den Freisinn in die Schranken fordern sollten."

Die „Köln. Ztg." meinte, die Junker seien „weder eine wirtschaftliche noch eine nationale Notwendigkeit". Darauf die „Kreuz-Ztg.":

„Und mit solchen Leuten — fragen wir wiederum — sollen die Konservativen sich verbünden zum Schutze der Produktivstände und der gesellschaftlichen Ordnung? Das geht doch beim besten Willen nicht; erst bedürfen die Nationalliberalen von der Farbe der „Köln. Ztg." einer gründlichen Katharsis (Gewitterreinigung), die sie zu ganz neuen Menschen macht. Es leuchtet übrigens auch jedem ein, daß es vom Standpunkt dieser Leute ebenfalls ein Unding wäre, gegen die Sozialdemokratie vorzugehen, um „nicht notwendige" Menschen zu schützen. Da wird die „Köln. Ztg." doch wohl noch lieber mit den Sozialdemokraten gehen wollen, denn die Arbeiter sind in der That „notwendig", selbst wenn sie Sozialdemokraten sind."

Der Zorn macht hellsehend: jetzt weiß man also, daß selbst sozialdemokratische Arbeiter unentbehrlich sind, daß man also gut thut, diese vaterlandslosen Gesellen nicht dazu zu treiben, den Staub des Vaterlandes von ihren Pantoffeln abzuschütteln!

Die „Kölnische Zeitung" führte aus:

„Gewinnt das Bürgertum aber einmal die feste Ueberzeugung, daß es von der Regierung einen zuverlässigen Schutz gegen Abenteurer und Phantasten nicht zu erwarten hat, so wird es aus dieser Lage rücksichtslos die politischen Konsequenzen ziehen. Es giebt zwischen den verschiedenen Gruppen des Bürgertums tiefgehende Gegensätze, die niemals verschwinden werden, weil sie in feindlichen Weltanschauungen und im Streite der Interessen begründet sind. Aber diese trennenden Fragen, deren Ernst und Bedeutung wir nicht unterschätzen, werden überragt von den schweren Gefahren, mit denen die Verzweiflungsthaten des Junkertums alle Stände bedrohen. Diese Gefahren sind um so ernster, als sich die Ostelbier vielfach in Stellungen eingeschoben haben, die bei weniger Arbeit und hohem Gehalt gebietenden Einfluß und großes Ansehen gewähren. Da werden wir Bürger eben lernen müssen, unsere Schlachten in Formen auszukämpfen, die ein Zusammengehen gegen das Junkertum nicht ausschließen."

Dazu sagt die „Kreuzztg.": „Diese ewige Hetzphrase: „Wir Bürger"" erinnert fast an 1789 und den tiers-état." Also Revolution — Revolution im französischen Sinne von 1789, gewaltsame Revolution! Muß es da für uns, Umstürzler, nicht eine helle Freude sein, zu sehen, wie man diesen Vorwurf, mit dem man uns so viele Jahre hindurch in so verruchter Weise drangsalierte, jetzt gegen diejenigen erhebt, welche die Beschützer und Verteidiger dieses Verfahrens uns gegenüber waren? Das nächste Umsturzgesetz wird den Titel tragen: „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialisten, Anarchisten und — Nationalliberalen"!

Die Taktik der Nationalliberalen charakterisiert die „Kreuz-Zeitung" folgendermaßen:

„Die Köln. Ztg." vertritt die ekelhafteste aller Demagogieen, nämlich die bourgeoiskapitalistische, von der Stahl bei der Schilderung eines ihrer Vertreter sagt, sie geriere sich stets, ihre Macht zu gebrauchen für ein Unten gegen ein Oben, damit man nur ja im volksfreundlichen Lichte erscheine, und, wie wir hinzufügen wollen, die Begehrlichkeit der Massen auf andere Leute ablenken kann. Die Finger der Kapitalisten weisen den Arbeiter auf den Junker, ihn dort zum Plündern einladend. Das ist die Moral der satten Epikuräer vom Rhein."

Ja, ja, das Junkerblatt versteht sich auf das demagogische Handwerk, es weiß, wie es gemacht wird! Aber die „satten Epikuräer vom Rhein" ist gut! Will die „Kreuz-Zeitung" vielleicht für eine Erhöhung der Löhne der rheinischen Bergarbeiter eintreten, auf deren Hungerexistenz eben jenes „satte Epikuräertum" der Industriellen der Rheinlande beruht? Ei, wie würde sich da Professor Ad. Wagner freuen, den sie erst vor kurzem so schmählich verkannt hat!

Die „Kreuz-Zeitung" schließt mit den Worten:

„Die Kriegserklärung in optima forma bildet die Antwort auf v. Miquels Ruf zur Sammlung. Die Konservativen aber werden keinen Augenblick zögern, diesen Fehdehandschuh entschlossen aufzunehmen. Sie haben vieles übersehen, und sich oft im Staatsinteresse bewogen gefunden, nachzugeben, wenn ihr Herz gegen solche Resignation murrte. Aber was zu viel ist, ist zu viel; solche Beschimpfungen können Männer mit blankem Wappenschilde nicht auf sich sitzen lassen. Wenn Sozialdemokraten so sprechen, dreht man ihnen den Rücken; hier aber handelt es sich um Persönlichkeiten, die mit uns zusammenwirken sollen zum Schutze der bestehenden Ordnung, von Thron und Altar. Was sind das für erbärmliche Reden von „Intriguanten und Hintertreppenläufern"! . . . Und wie werden die Bauern lachen über die Versicherung, daß sie für ihre Forderungen bei dem Bürgertum — i. e. den Liberalen — einer „verständnisvollen Aufnahme und Förderung sicher" seien. . . . . Die Bauern könnten zuletzt, wenn die Verzweiflung sie übermannt, Sozialdemokraten werden — was die Agrarier ja gerade verhindern wollen — aber Anbeter des goldenen Börsenkalbes werden sie nicht. Und deshalb möge die „liberale Phalanx" nur anrücken, wenn sie den Mut hat. „Die Klingen heraus!" rufen wir unseren Freunden zu; konservative Treue und derbe Bauernfäuste werden auch diesen senilen Liberalismus mit „politischen Keulen", wie Herr Privatdozent Dr. Hugo Preuß schrieb, zu Boden schlagen."

„Die Klingen heraus", „derbe Bauernfäuste" — ihr dickbäuchigen Kommerzienräte vom Rhein, nehmt euch in Acht! Uebrigens, wenn wir so etwas geschrieben hätten, — würde man das nicht als „Aufreizung zum Klassenhaß" oder gar zum „Aufruhr" gedeutet haben?

Solche Blüten zeitigt bereits der industriell-agrarische Streit, und doch sind wir erst am Anfang des Anfangs!

Tages-Rundschau.

Dresden, 30. Juli.

Die Zerrüttung des Dreibundes.

Seit Jahr und Tag verweisen wir darauf, wie die deutsche Diplomatie zuerst durch ihre tölpelhafte Schneidigkeit, dann dadurch, daß sie sich von der zarischen Regierung den Ring durch die Nase hat ziehen und am Gängelbande führen lassen, nicht nur die außerhalb ihrer unmittelbaren Interessensphäre liegenden Nationen gegen sich aufreizt, sondern den Dreibund selbst in seinen Grundlagen erschüttert. Nunmehr ist es bereits soweit, daß selbst derartige staatserhaltende Organe wie die „Kreuz-Zeitung" sich genötigt sehen, die gegen Deutschland um sich greifende Mißstimmung zuzugeben. So läßt sich die „Kreuz-Zeitung" aus Rom vom 25. Juli berichten:

„Leider giebt sich in sehr weiten Kreisen Italiens durchaus keine uneingeschränkte Freude über die Reise König Umbertos nach Deutschland kund, und die durch sie zum Ausdruck gebrachte neuerliche Besiegelung des herzlichen Verhältnisses zwischen dem Hause Savoyen und dem von Hohenzollern läßt die Leute, welche vor zwei Wochen dem

---

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

Fritz Nettenmair erwachte endlich. Er wußte nichts mehr von den Traumbildern der Nacht; nur die befriedigte Stimmung, das Werk derselben, war ihm geblieben. Er besann sich vergebens, was diese Stimmung, die ihm so lange fremd gewesen, hervorgerufen haben könnte. Was ihm von den Erlebnissen der vergangenen Nacht einfiel, war nicht geeignet, sie zu erklären. Er wußte nur noch, daß seine Frau ein „Pimpeln" des „Spions" zu einer Krankheit vergrößert hatte, um einen Vorwand zu erhalten, mit ihm zusammen zu sein. Mit ihm! Nicht bloß im Gespräch mit dem Gesellen, auch mit sich und seiner Frau nannte er Apollonius' Namen nicht; vielleicht weil sein Haß gegen den Mann auf den Namen übergangen war, vielleicht, weil er Tag und Nacht nur an zwei Menschen dachte, und diese nicht miteinander zu verwechseln waren. Er hatte nichts mehr auf der Welt, als seinen Haß; und der kannte nur zwei Menschen, „ihn und sie". Er dachte schon, wie er der Pimpelei ein Ende machen wollte. Mit diesem Gedanken trat er aus der Thür und stand — vor einer Leiche. Ein Schauder faßte ihn an. Da stand das tote Kind vor ihm wie ein Warnungszeichen; nicht weiter auf dem Wege, den du eingeschlagen hast! Da lag das Kind, das sein Kind war, tot. Sonst scheuchte er es von sich; jetzt blieb es und fürchtete sich nicht mehr und fragte ihn, ob er es noch hassen kann, ob er es noch mit dem Namen nennen kann, mit dem er es im Hasse genannt. Gestern sah er es nicht, wie er über seine Angst hin den Schlag führte; der Vater des Kindes nach der Mutter des Kindes und über den sterbenden Leib des Kindes hin. Gestern sah er es nicht, wie er darüber gebeugt stand; jetzt sieht er es, wohin er die entsetzten Augen wendet, um dem Anblick zu entfliehen. Da steht das Kind vor ihm, ein Ankläger und ein Zeuge. Es zeugt für die Mutter. Sie wußte es sterbend, und am Sterbebette ihres Kindes thut die Verworfenste nicht, was er ihr zugetraut hat. Es klagt ihn an. Er hat eine Mutter am Sterbebette ihres Kindes geschlagen. Das kann kein Mann und wär das Weib schuldig. Und sie war es nicht; das zeugt das Kind. Jetzt weiß er, was das bleiche, stumme Antlitz der Mutter rief: „Du tötest das Kind; schlag nicht!" Und er hat doch geschlagen. Er hat das Kind getötet. Das trifft ihn wie ein Wetterstrahl, daß er zusammensinkt vor dem Bette des Kindes, über das hin er die Mutter geschlagen; vor dem Bette, in dem sein Kind starb, weil er seines Kindes Mutter schlug.

Dort lag er lang. Der Blitz, der ihn dahingestreckt, hatte zurückgeleuchtet mit grausamer Klarheit: er hatte die beiden unschuldig gesehen, die er verfolgt. Und keine Schuld, als die seine. Er allein hat das Elend aufgetürmt, das erdrückend auf ihm liegt, Last auf Last, Schuld auf Schuld. Des Kindes Tod ist der Gipfel. Und vielleicht ist er es noch nicht! Der Elende sieht, er muß zurück. Er hascht nach jedem Strohhalm von Gedanken, der ihn retten könnte. Da hört er die weichen Klänge wieder, denen er gestern sein Herz verschlossen: „Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er wieder sein, wie er sonst war, ehe du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch. — Die Klänge waren eine weiche Hand, die die Seele der Frau nach seiner Seele ausstreckte und zur Versöhnung bot; sein Schmerz, seine Angst faßten hastig nach der ausgestreckten. Er sah das Kind im Hemdchen an der Kammerthür stehen, wo es so oft gestanden, wenn seine Heftigkeit es aus dem Schlummer geweckt; die Händchen gefaltet; die Augen so schmerzlich flehend: er solle doch gut sein mit der Mutter; und so ängstlich zugleich: er soll doch nicht zürnen, daß es fleht. Nun' da es zu spät war, sah er, das Kind wollte sein Engel sein. Aber es war ja noch nicht zu spät! Er hörte den leisen Schritt seiner Frau auf dem Flur der Stubenthüre nahen. Er hörete sie die Thüre öffnen. Stand Aennchen jetzt in der Kammerthür, es mußte lächeln. Er wollte gut sein; er wollte wieder sein, wie er war, ehe Aennchen krank geworden ist. Er streckte der Eintretenden die Hand entgegen. Sie sah ihn und schrak zusammen. Sie war so bleich, wie das tote Aennchen, selbst ihre sonst so blühenden Lippen waren bleich. Der Hals, die schönen Arme, die weichen Hände waren bleich; das sonst so glänzende Auge war matt. All ihr Leben hatte sich in ihr tiefstes Herz zurückgezogen und weinte da um ihr gestorbenes Kind. Als sie ihn sah, stieß ein Zittern durch ihren ganzen Körper. Mit zwei Schritten stand sie zwischen der Leiche und ihm; als wollte sie das Kind noch jetzt vor ihm schützen. Und doch nicht so. Weder Furcht noch Angst bebte um den kleinen Mund; er war fest geschlossen. Ein ander Gefühl war es, was die schön gewölbten Augenbrauen drängend herabfaltete und aus den sonst so sanften Augen flammte. Er sah, es war nicht mehr das Weib, das die schmelzenden Friedensworte gesprochen; das war mit ihrem Kinde gestorben in dieser schrecklichen Nacht. Das Weib, das vor ihm stand, war nicht mehr die Mutter, die zu ihm hinhoffte, deren Kind er retten konnte; es war die Mutter, der er das Kind getötet. Eine Mutter, die den Mörder fortwies aus der heiligen Nähe des Kindes. Ein bleichschreckender Engel, der den befleckenden Berührer fortzurnt von seinem Heiligtum. Er sprach — o hätte er gestern gesprochen!

„Gieb mir deine Hand, Christiane," sagte er. Sie zog ihre Hand krampfhaft zurück, als hätte er sie schon berührt. „Ich habe mich geirrt," fuhr er fort; „ich will's euch ja glauben, ich seh' es ein; ich wills nicht wieder! Ihr seid besser, als ich."

„Das Kind ist tot," wiederholte sie. Hieß das, es war ihr gleichgiltig, was mit ihm werden sollte, da seine Besserung das Kind nicht mehr rettete? Oder hatte sie ihn vergessen und sprach mit sich selbst? Der Mann richtete sich selbst halb auf; er faßte ihre Hand mit angstvoller Gewalt und hielt sie fest.

„Christiane", schluchzte er wild, „da lieg ich wie ein Wurm, Tritt mich nicht! Tretet mich nicht! Um Gottes willen, erbarme dich! Ich könnt's nicht vergessen, hätte ich vergebens gelegen, wie ein Wurm. Denk daran! Um Gotteswillen, denk daran; du hast mich jetzt in deiner Hand. Du kannst aus mir machen, was du willst. Ich mach dich verantwortlich. Du bist schuld an allem, was noch werden kann." — Endlich war es ihr gelungen, ihm ihre Hand zu entreißen; sie hielt sie weit von sich, als eselte ihr davor, weil er die Hand berührt hatte.

„Das Kind ist tot," sagte sie. Er verstand, sie sagte: Zwischen mir und dem Mörder meines Kindes kann keine Gemeinschaft mehr sein, auf Erden nicht, und nicht im Himmel.

Er stand auf. Ein Wort der Verzeihung hätte ihn vielleicht gerettet! Vielleicht! Wer weiß es! Die Klarheit, die ihn jetzt zur Reue trieb, war die Klarheit eines Blitzes, was jetzt in ihm wirkte, nahm seine Gewalt von der Jähheit der Ueberraschung. Wenn das Kind in der Erde ruht, dessen plötzlicher Anblick ihn zurückgebäumt, wird sein Warnungsbild bleicher und bleicher werden; jede Stunde wird dem Gedanken an diesen Augenblick von der Macht seiner Schrecken rauben. Zu tief hat er die Geleise des alten Wahngedankens eingedrückt, um ihn für immer verwischen, zu weit ist er gegangen auf dem gefährlichen Weg, um noch umkehren zu können. Die Klarheit des Blitzes müßte schwinden und der alte Wahn hüllte die Dinge wieder in seine verstellenden Nebel. Fritz Nettenmair heulte auf oder lachte auf; die Frau fragte sich nicht, was er that; tiefer Abscheu gegen ihn verschloß ihr Ohr, ihre Augen, ihre Gedanken. Er taumelte in die Kammer zurück. Sie sah es nicht, aber sie fühlte es, daß seine Gegenwart nicht mehr den Raum entweihte, darin das Heiligenbild ihres Mutterschmerzes stand. Leise weinend sank sie über ihr totes Kind.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18970731/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG